

HEYNE <

HEATHER G. HARRIS

GUMMER
TOD EINER NYMPHE

ROMAN

Aus dem Englischen übersetzt
von Antonia Zauner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
GLIMMER OF HOPE

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 03/2024
Redaktion: Michelle Stöger
Copyright © 2021 by Heather G. Harris
Copyright © 2024 der deutschsprachigen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Printed in the EU
Umschlaggestaltung: Das Illustrat GbR, München,
unter Verwendung mehrerer Motive von Shutterstock
Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN: 978-3-453-32296-7

www.heyne.de

*Für meinen Mann, meinen besten Freund. Ich wünsche dir
nur das Beste für unsere gemeinsame Zukunft!*



ES WAR DER HEISSESTE SEX, den ich je gesehen hatte. Im wahrsten Sinne des Wortes, denn von den beiden eng umschlungenen Liebenden stieg buchstäblich Dampf auf. Scheinbar ist das normal, wenn ein Wasser- und ein Feuer-elementar es miteinander treiben. Ich schoss ein paar Bilder von der geheimen Affäre, wobei die atmosphärischen Dampfschwaden es nahezu unmöglich machten, eine gute Aufnahme zu bekommen.

Sie würden Mr. Bridges einen ordentlichen Schock verpassen. Zwar ahnte er, dass seine Frau eine Affäre hatte, aber nicht mit wem. Aber vielleicht wusste er ja von den bisexuellen Neigungen seiner Gattin und wäre erleichtert, dass es wenigstens nicht sein bester Kumpel und Hauptverdächtiger Greg war.

Ich prüfte das Beweismaterial noch einmal daraufhin, ob es trotz der Nebelschwaden eindeutig war, dann kletterte ich vom Baum und verließ Leanne Symes' Garten. Miss Symes und Mrs. Bridges waren scheinbar intimer befreundet, als ich angenommen hatte. Trotzdem hielt ich mich widerrechtlich auf diesem Grundstück auf, deshalb wollte ich nicht allzu lange verweilen.

Ich befand mich in Cressington, einem Vorort von Liver-

pool: viel Grün, eine Menge schicker Häuser und, wie sich zeigte, auch eine gute Anzahl Affären. Dies war seit meinem Umzug nach Liverpool schon mein zweiter geheimer Überwachungsauftrag für einen gehörnten Ehemann.

Liverpool ist so etwas wie die Hauptstadt des Anders. Nur acht Wochen zuvor hatte ich herausgefunden, dass es zwei weitere Welten gibt. Neben dem Norm, in dem wir alle leben, ist da noch das Anders, in dem es vor magischen Kreaturen nur so wimmelt, und das Irgendwann, das es einem erlaubt, mit der Zeit zu spielen wie mit einem Zauberwürfel.

Ich hatte das Haus, in dem ich aufgewachsen war, zum Verkauf ausgeschrieben und innerhalb von zwei Tagen bereits Interessenten. Es handelte sich um eine beliebte Gegend, deshalb konnte ich die Immobilie schlussendlich zu einem bemerkenswert hohen Preis verkaufen. Danach ging alles blitzschnell, und schon fünf Wochen später zog ich ohne einen Blick zurück nach Liverpool.

Ich mietete mir ein Haus auf der Wirral-Halbinsel westlich von Liverpool, und Lord Volderiss überließ mir vorübergehend Büroräumlichkeiten als Dank dafür, dass ich das Leben seines Sohns Nate gerettet hatte. Den Begriff »Leben« verwende ich hier im weitesten Sinne. Nate Volderiss ist ein untoter Vampyr, deshalb kann er, genau genommen, nicht am »Leben« sein.

Ich war noch nicht lange im Anders, deshalb stolperte ich immer noch ein wenig darin herum. Ich hatte diesen Auftrag nur an Land gezogen, weil Lord Volderiss mich einem seiner Sicherheitsleute empfohlen hatte, der wiederum den Tipp an seinen besten Freund weitergab. Die Geschäfte liefen ein wenig schleppend, aber das war nach dem Orts-

wechsel zu erwarten. Ich befand mich immer noch in der Anfangsphase.

Nach meinem Umzug nach Liverpool hatte ich meine Agentur umbenannt in Sharp Investigations – Privatermittlung mal Anders. Um unmissverständlich klarzumachen, dass ich mit dem Anders vertraut war, hatte ich die i-Punkte sogar durch kleine Dreiecke ersetzt, die das universelle Symbol für das Anders sind. Trotz all dieser Bemühungen hatte mir die Kundschaft nicht gerade die Tür eingerannt.

Ich erhielt allerdings nach wie vor vereinzelte Aufträge aus dem Norm, und dafür war ich dankbar. Das Aufspüren von Schuldnern war im Moment mein Brotverdienst, und das war okay, aber auch etwas langweilig, schließlich war ich nicht in die Hauptstadt des Anders gezogen, um weiter Normarbeit zu machen.

Jetzt, da ich vom Anders wusste, entdeckte ich überall unauffällige Dreiecke. Ich konnte kaum glauben, dass sie mir früher nie aufgefallen waren. Ich bin Privatermittlerin, verdammt noch mal, ich sollte ein Auge für so etwas haben! Und doch war mir die Existenz eines kompletten anderen Reiches völlig entgangen. Das erfüllte mich mit Demut.

Ich schob die Gedanken beiseite und öffnete die Tür meines treuen Ford Focus. Gato, meine Deutsche Dogge beziehungsweise mein Höllenhund, hatte sich quer über die Rückbank ausgestreckt. »Hey, Kleiner«, begrüßte ich ihn. »Musst du mal?«

Er klopfte zweimal mit dem Schwanz, was so viel bedeutete wie Ja, und stemmte sich hoch. Ich ließ ihn raus, damit er sein Geschäft erledigen konnte. Er brauchte nicht lang und leckte mir begeistert über das Gesicht, ehe er wieder in den Wagen sprang.

Ich tätschelte ihn und wischte mir den Sabber von der Wange. »Danke«, murmelte ich ein wenig sarkastisch. Ich war mir nicht sicher, ob er den Sarkasmus verstand, denn ich hatte keine Ahnung, wie schlau Höllenhunde waren, was ich jedoch wusste, war, dass Gato klüger war als jeder normale Hund und sogar eine Menschentoylette benutzen konnte, wenn ihm danach war. Er war außerdem in der Lage, mich in jedes der drei Reiche zu versetzen, sollte es notwendig sein. Er brachte mich jeden Abend ins Norm, damit ich meine magischen Batterien aufladen und mich für einen weiteren Tag im Anders vorbereiten konnte. Er war niedlich, liebenswert und sehr nützlich.

Ich setzte mich ins Auto und tippte einen kurzen Bericht an Mr. Bridges, einschließlich Fotos und Rechnung. Manche Klienten bevorzugen es, persönlich Bericht erstattet zu bekommen, aber er hatte um schriftlichen Kontakt gebeten. Ich konnte es nachvollziehen – es war eine private Angelegenheit, und er musste keine gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn ich ihm mitteilte, dass seine Frau ihn betrog. Ich vervollständigte den Bericht, kontrollierte ihn noch einmal auf Rechtschreibfehler und drückte auf Senden.

Automatisch warf ich einen Blick auf meine Anrufliste. Stone hatte sich immer noch nicht gemeldet, seit acht langen, lausigen Wochen nicht. Scheiß auf ihn. Ich brauchte ihn nicht. Ich versuchte so zu tun, als wäre der schmerzhafteste Stich in meiner Brust einfach nur Verärgerung, aber das kaufte ich mir nicht einmal selbst ab.

Ich zwang mich, Stone aus meinen Gedanken zu verbannen, rief Google Maps auf und machte mich auf den Heimweg. Ich fand mich immer noch nicht gut genug in Liverpool zurecht, um auf das Navi zu verzichten. Zwar kannte

ich die Innenstadt wie meine Westentasche, aber während meiner Teenagerjahre hier war ich hauptsächlich Bus gefahren. Selbst ein Auto durch die Straßen zu steuern, war neu für mich. Google teilte mir mit, dass ich fünfundvierzig Minuten für den Heimweg brauchen würde, also wäre ich vermutlich in vierzig dort. Ich bin eine gute Fahrerin, aber Geschwindigkeit ist meine große Schwäche.

Ich bahnte mir gerade einen Weg durch das Stadtzentrum, als mein Handy klingelte. Ein Blick auf das Display verriet mir, dass der Anruf aus meinem Büro kam. Lord Volderiss' Rezeption war mittels einer Rotation von Angestellten vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage die Woche besetzt. Das war einer der Vorzüge, die mich dazu bewogen hatten, sein Angebot anzunehmen. Gratisbüro, Gratis-24-Stunden-Sekretariat und Gratis-Security. Besser ging es nicht.

Ich schaute auf die Uhr. Es war beinahe neun Uhr abends, aber ich hatte nichts vor. »Jinx«, meldete ich mich über Bluetooth, damit ich fahren und gleichzeitig telefonieren konnte.

»Miss Sharp«, begrüßte Volderiss' Sekretärin mich frostig, »eine Mrs. Evergreen ist hier und möchte Sie sehen.«

Ich brauchte einen Moment, bis ich den Namen einordnen konnte. Die einzige Person namens Evergreen, die ich kannte, war eine Dryade, eine junge Mutter, die während meiner Einführung ins Anders in Rosies Café gewesen war.

»Dryade?«, fragte ich.

»In der Tat.«

»Ich bin in fünf Minuten da. Bieten Sie ihr etwas zu trinken an und sagen Sie ihr, dass ich gleich komme.« Ich legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten. Einige von Volderiss' Sekretärinnen mögen mich, Verona gehörte definitiv nicht

dazu. Es hatte keinen Sinn, meine Zeit mit jemandem zu verschwenden, der mir klar und deutlich zu verstehen gab, dass er mich als unter seiner Würde betrachtete. Ich war nur ein kümmerlicher Mensch und sie die perfekte Vampyrin. Wenn Vampyre verwandelt wurden, verschwanden gleichzeitig all ihre Makel. Sie waren eine atemberaubend attraktive Spezies.

Ich hatte Verona noch nicht verraten, dass ich kein normaler Mensch war, in erster Linie, weil ich gar nicht so genau wusste, was ich wirklich war. Irgendetwas anderes. Mein Haupttalent in beiden Reichen war die Fähigkeit, zu erkennen, ob jemand die Wahrheit sagte oder log. Wahrheitsfinderinnen waren selbst im Anders rar, deshalb hielt ich es weitgehend geheim. Man hat mir auch gesagt, ich sei eine Magierin, und ich konnte das AL einsetzen, eine uns eigene Form von Magie. Ganz ohne lateinische Sprüche oder Zauberstäbe, nur »Absicht« und »Loslassen« – AL. Die ersten Male, die ich es benutzte, war ich danach ziemlich geschafft, aber mittlerweile musste ich mich nicht mehr sehr dabei anstrengen. Meine Grenzen waren bislang meine Ungeübtheit und mein Mangel an Vorstellungskraft. Es fiel mir leicht, AL zu nutzen, aber ich verwendete es nicht instinktiv. Es war nicht das erste Mittel, zu dem ich bei einem Problem griff, aber das würde hoffentlich mit der Zeit und mehr Erfahrung noch kommen.

Ich parkte in der Tiefgarage bei meinem Büro und eilte mit Gato an den Fersen hinauf. Joyce Evergreen saß im Empfangsraum und sah völlig erschöpft aus. Ihre blauen Augen strahlten nicht mehr, und ich entdeckte dunkle Ringe darunter, ihr blondes Haar war schlaff und fettig, und ihre dunkelgrüne Haut einige Schattierungen blasser, als sie hätte

sein sollen. Sie umklammerte einen dünnen hellbraunen Ordner, hatte den Blick gesenkt und starrte mit glasigen Augen ins Leere. Joyce war allein, auf mehr als eine Weise.

Als ich sie das letzte Mal gesehen hatte, waren eine Dreijährige und ein Baby bei ihr gewesen. Ich war sofort alarmiert und hoffte, dass es den Kindern gut ging. Als ich eintrat, blickte sie auf, und ich erkannte so etwas wie Erleichterung in ihrem Blick. Ich war noch ein wenig alarmierter. Ich bin Privatermittlerin, keine Wundertäterin. Was auch immer los war, sie hatte hohe Erwartungen an mich, und die Lage war schlimm.

»Joyce«, sagte ich behutsam, »komm mit.«

Ich führte sie in mein kleines Büro mit Vorzimmer, in dem normalerweise meine Assistentin Hester sitzt und den Schriftverkehr erledigt. Hester und ich hatten uns vor einigen Monaten kennengelernt – sie war das verschwundene Mädchen, deren Fall mich ins Anders katapultiert hatte. Wir waren durch die Hölle gegangen, und es fühlte sich fast so an, als wären wir trotz des Altersunterschieds Freundinnen. Und das hieß eine Menge, denn seit dem Mord an meinen Eltern war ich eine ziemliche Einzelgängerin. Nun war der Schreibtisch verlassen; Hes war schon vor Stunden nach Hause gegangen.

Ich führte Joyce in mein Heiligtum und schaltete dabei das Licht an. Mein Büro war kahl und praktisch eingerichtet. In einer Ecke stand eine Topfpflanze, die nach Plastik aussah. Sie spendete etwas Grün, doch darüber hinaus war da nicht viel. Ich hatte einen wunderschönen Mahagonischreibtisch, den Lord Volderiss mir überlassen hatte, und einen ähnlich imposanten, dazu passenden Sessel. Meine beiden Besucherstühle waren schlichte Holzvariationen,

die Klienten ermunterten, nicht länger zu bleiben, als unbedingt nötig.

Gato lief dreimal im Kreis, ehe er sich klaglos in sein Körbchen legte. Sein Blick war niedergeschlagen und ernst. Er wusste, dass etwas Schlimmes passiert und jetzt nicht die Zeit für Schwanzwedeln und Küsse war. Er war ein guter Junge. Ich würde ihm nachher ein Leckerli geben.

Ich wandte mich an Joyce und fragte mich flüchtig, ob meine Plastikpflanze die Dryade vielleicht irgendwie beleidigte. Ich bedeutete ihr, sich zu setzen, und sie sank wortlos auf einen Stuhl. Sie hatte kein Getränk bei sich, und ich fragte mich, ob Verona so kleinlich war, dass sie ihr nichts angeboten hatte. »Kann ich dir etwas bringen?«, fragte ich.

Joyce schüttelte den Kopf. Bei unserem letzten Treffen war sie eine glückliche, aufgeweckte junge Mutter mit einem ausgeprägten Sinn für Humor gewesen. Heute sah ich davon nichts.

Ich setzte mich hinter den Schreibtisch und griff nach Notizblock und Stift. Oft zeichnete ich die Unterhaltungen mit Klienten auf, sofern sie nichts einzuwenden hatten, aber handschriftliche Notizen hatten immer noch ihren Nutzen. Auf diese Weise musste ich den Klienten nicht in die Augen sehen, wenn es peinlich wurde.

»Stört es dich, wenn ich unsere Unterhaltung aufzeichne?«, fragte ich.

Sie schüttelte noch einmal den Kopf, und ich fragte mich, ob wir wirklich eine Unterhaltung führen würden. Ich holte mein Handy heraus und aktivierte die Aufnahme-App. »Joyce? Wenn du so weit bist, erzähl mir, wie ich dir helfen kann.«

Sie biss sich auf die Lippe, ohne den Blick vom Boden zu

lösen. »Ich weiß nicht, ob du mir helfen kannst – ich weiß nicht, ob irgendjemand mir helfen kann. Nichts wird je wieder so, wie es war.« Sie schloss die Augen und biss die Zähne zusammen. Ich konnte beinahe hören, wie sie sich innerlich befahl, sich zusammenzureißen. Als sie die Augen wieder öffnete, begegnete sie meinem Blick. »Reggie ist tot. Mein Mann ist tot. Er wurde ermordet.«

Mich durchfuhr ein Stich Mitleid, das Echo des alten Schmerzes in meinem Herzen. Mit achtzehn hatte ich beide Elternteile verloren, mit Trauer und Verlust kannte ich mich aus. Himmel, sie waren praktisch meine engsten Freunde. Man sagt, die Zeit würde alle Wunden heilen, aber glaubt mir, das ist Bullshit. Zeit machte nichts besser, nichts konnte das. Verlust war ewig, er wurde einfach nur zu einem Teil von einem.

»Das tut mir leid«, sagte ich leise.

Sie nickte. »Allen tut es leid. Alle senken mitleidig den Kopf und sagen mir, wie leid es ihnen tut.«

Ich wusste genau, was sie meinte. Ich hasste diese Kopfbewegung auch, all die leeren Floskeln. »Kannst du mir erzählen, was passiert ist?«

Ihr Blick brannte jetzt. »Sie behaupten, er sei auf dem Heimweg erstochen worden. Raubüberfall. Aber Reggie geht nie zu Fuß nach Hause, er fährt immer mit dem Auto, und unser Wagen stand in der Auffahrt. Ich weiß, dass er an diesem Tag damit zur Arbeit gefahren ist, deshalb ergibt es keinen Sinn. Nichts ergibt Sinn.«

Ich ließ ihr einen Moment Zeit, für den Fall, dass sie mir noch mehr erzählen wollte. Als sie nicht weitersprach, begann ich ihr so feinfühlig wie möglich Fragen zu stellen. »Wann ist er gestorben?«

»Vor einer Woche. Am zweiten Dezember. Gegen sechs Uhr abends, sagen sie. Es war dunkel. Er würde niemals im Dunkeln zu Fuß nach Hause gehen. Er ist in einer rauen Umgebung aufgewachsen und konnte sich zur Wehr setzen, aber er war nicht dumm und er ging keine Risiken ein.«

Ich nickte und wartete darauf, dass sie fortfuhr.

»Seine Leiche ...« Sie begann zu schluchzen und wischte sich dann wütend die Tränen aus den Augen. Sie biss die Zähne zusammen und versuchte es dann noch einmal. »Seine Leiche war kaum zu identifizieren, als hätte jemand im Wahn wieder und wieder auf ihn eingestochen.« Ihr versagte die Stimme, und sie presste die Lippen aufeinander, als wollte sie verzweifelt verhindern zusammenzubrechen. »Die Polizei ermittelt natürlich, und die Verbindung auch. Einer der Crossover-Cops kümmert sich darum.«

Ein Crossover war jemand, der in beiden Reichen den gleichen Job hatte. In diesem Fall war die Person sowohl bei der Normpolizei als auch in der Verbindung, dem Polizei-Äquivalent des Anders.

»Ein gewisser Detective Marley«, fügte sie hinzu.

Ich blinzelte. »Steve Marley?«

Sie wirkte erleichtert. »Du kennst ihn?«

»Wir sind zusammen zur Schule gegangen und hatten auch schon beruflich miteinander zu tun.« Ich mochte Steve, er war früher eine Weile mit einer Freundin von mir zusammen gewesen. Wir verstanden uns gut und hatten hier und da zusammengearbeitet. Ich vertraute seinen Instinkten – er war ein guter Cop.

»Er erscheint mir kompetent, aber er hat viel zu tun, und ich habe das Gefühl, dass er sich nicht allzu sehr anstrengt, die Sache aufzuklären. Er verhält sich etwas seltsam. Als

würde er denken, dass Reggie selbst schuld an seinem Tod ist. Ich weiß nicht, vielleicht bin ich auch zu empfindlich. Ich weiß nur, dass die Polizei glaubt, dass es sich um einen Raubüberfall mit Todesfolge handelt, und nicht von dieser Theorie abweichen will. Aber Reggie würde niemals im Dunkeln zu Fuß nach Hause gehen. Nie. Ich habe keine Ahnung, warum er dort war, wo man ihn gefunden hat.«

»Und du möchtest, dass ich herausfinde, was passiert ist?«

Sie nickte und schaute mir fest in die Augen. »Ja, Jinx. Ich will, dass du herausfindest, wer meinen Mann ermordet hat. Und dann werde ich auf die ein oder andere Weise für Gerechtigkeit sorgen.«

Ich wusste, wie die »andere« Seite der Gerechtigkeit aussah. Als es darum ging, zu töten oder getötet zu werden, hatte ich getötet. Es verfolgte mich immer noch bis in meine Träume.

»Gerechtigkeit«, bestätigte ich, weil ich wusste, dass ich die gleiche Entscheidung noch einmal treffen würde, sollte sich mir die Gelegenheit bieten, die Welt vom Mörder meiner Eltern zu befreien.



JOYCE REICHTE MIR DEN BRAUNEN Aktenordner, den sie bis jetzt umklammert hatte. Als ich ihn aufschlug, wandte sie den Blick ab, und ich ahnte, dass Schlimmes auf mich wartete.

Es handelte sich um einen knappen Polizeibericht mit Fotos vom Tatort. Ich habe einen guten Magen, aber ich wappnete mich innerlich, ehe ich die Bilder auf dem Tisch ausbreitete. Als ich sie ansah, lief mir ein Schauer über den Rücken. Reggie Evergreen hatte sich im Anders aufgeh alten, als man ihn angegriffen und ermordet hatte. Die Stichwunden waren tief, gnadenlos und wild. Da war eine Menge Blut, nicht nur als Lache unter Reggie, sondern überall in Spritzern verteilt. Es war wie der Tatort des Mordes an meinen Eltern. Exakt genauso. Ich hatte eine Gänsehaut.

Ich betrachtete die Bilder aufmerksam. Die Schnittwunden in Reggies Haut waren scharf und präzise, nicht ausgefranst oder unterschiedlich groß. Sie stammten nicht von einer gezackten Klinge und waren *exakt* wie die an meinen Eltern. Sowohl Mum als auch Dad hatten Schnittwunden an den gleichen Stellen aufgewiesen – das war einer der Gründe, warum ich so lange mit der Polizei debattiert hatte, als diese es als einen eskalierten Einbruchversuch deklarie-

ren wollte. Welcher Dieb tötete zwei Personen auf *exakt* die gleiche Weise?

Ich nahm einen flachen Atemzug und zwang mich, ruhig zu bleiben. Das hier war die erste frische Spur nach all den Jahren. Sobald ich die Gelegenheit hatte, musste ich die Bilder noch einmal mit denen vom Tatort meiner Eltern vergleichen, aber rein aus der Erinnerung ... ja, das war die gleiche Handschrift. Mein Bauchgefühl brüllte mich förmlich an, und ich hatte gelernt, es nicht zu ignorieren.

Ich schob die Unterlagen wieder säuberlich zusammen und steckte sie zurück in den Ordner. Den Polizeibericht würde ich lesen, sobald Joyce weg war. »Darf ich den hier behalten, oder soll ich lieber Kopien machen?«

Sie winkte ab. »Behalt ihn. Wenn ich mir vorstelle, dass Wren die Bilder versehentlich finden könnte, wird mir ganz übel.«

»Wie bist du da rangekommen?«, fragte ich und wies auf den Ordner.

Sie zögerte und zuckte dann die Achseln. »Ronan Fallows. Er ist ein Pfeifer.«

Verdammt noch mal. »Was ist ein Pfeifer?«, fragte ich zögerlich, weil es mir peinlich war, einmal mehr mein Unwissen zur Schau zu stellen. Meine Einführung ins Anders lag jetzt acht Wochen zurück, und ich wusste immer noch so wenig.

»Es bedeutet, dass er eine besondere Verbindung zu Tieren hat«, erklärte sie. »Ronan behauptet, sogar mit ihnen *sprechen* zu können. Ich denke, er will mich auf den Arm nehmen, aber bei Ronan weiß man nie. Wie dem auch sei, ich habe ihn angerufen und ihn gebeten, mir die Akte zu besorgen. Er hat überall die Finger im Spiel, vor allem dort,